

JUTTA RICHTER



DER ANFANG
VON ALLEM

HANSER

Jutta Richter
Der Anfang von allem

Hanser eBook

Jutta Richter

Der Anfang von allem

Carl Hanser Verlag

Die Schreibweise in diesem Buch entspricht
den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere
Informationen finden Sie unter www.hanser.de

ebook ISBN 978-3-446-23348-5
Alle Rechte vorbehalten
© Carl Hanser Verlag 2008
Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt Electronic Publishing GmbH, Hamburg
www.hanser.de

Im Anfang schuf Gott den
Himmel und die Erde.
Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal.
Finsternis über Urwirbels Antlitz.

DIE BIBEL, GENESIS
*nach Martin Buber
und Franz Rosenzweig*

Manchmal spricht Adam auch mit dem Mond. Aber nur, wenn der rund und gelb ist und seinen Mondmund geöffnet hat und diesen stummen Schrei ausstößt, den man noch weit hinter den Sternen hört. Dann springt Adam auf. Und sein Mantel flattert im Wind, und er schwankt ein bisschen, so wie ein Seemann, der nach langer Fahrt wieder das Land betritt.

Und Adam blickt dem Mond ins Gesicht, dann lacht er bitter.

»Ein Lumpengesindel also sind wir!«, ruft Adam. »Du meinst, wir sind ein Lumpengesindel? Ach so! Du willst Dich beklagen? Wir gefallen Dir nicht mehr? Deine Welt gefällt Dir nicht mehr?«

Adam schaut suchend zum Heckenrosenstrauch, denn dort sitzt nachts immer die Katze und lauert auf Beute. Auch jetzt sitzt sie da, und Adam ruft: »Hast du das gehört, Katze? Seine Welt gefällt Ihm nicht mehr! Er hat es satt, sich um uns zu kümmern. Er hat die Nase voll. Ein Lumpengesindel nennt Er uns! Wie findest du das, Katze? Sag was dazu!«

Aber die Katze sagt nichts dazu. Dazu nichts und nichts zu all dem andern. Sie zählt heimlich die Mäuse, die sie gefressen hat, und könnte zufrieden sein.

Wäre Adam nicht da! Der lässt sich nun neben die Katze ins Gras fallen. Der gibt keine Ruhe.

Der hat doch noch nie Ruhe gegeben, denkt die Katze. Anstatt zu warten, zu lauern und in die Stille zu lauschen, zerbrüllt er die Nacht.

Und sie faucht leise, weil sie an die Maus denken muss, die sie nun nicht fressen wird. »Ein Lumpengesindel«, schluchzt Adam. »Er nennt uns ein Lumpengesindel. Er will uns verlassen, und diesmal für immer, sagt Er. Das darf Er doch nicht. Schließlich ist Er verantwortlich. Er hat uns erfunden, Katze, verstehst du, Er hat uns gemacht! Auch zu dem, was wir sind! Und jetzt dreht Er sich um und wendet sich ab und lässt uns da liegen im Staub, in der Finsternis. Warum nur ist Er so wütend auf uns?« Der Mond jedoch steht still und schreit und sieht untröstlich aus.

»Dabei hat alles so gut angefangen«, seufzt Adam. »Kannst du dich noch erinnern, Katze?« Die Katze schnurrt und schmiegt ihren Kopf in seine Hand, und sie erinnert sich ...

ES WAR DER SECHSTE TAG.

Und Seine Sache stand nicht schlecht.

Er hatte die Berge gefaltet und das Wasser vom Land getrennt. Die Meere waren entstanden, die Flüsse und die Seen.

Er hatte die Leuchten in den Himmel gestellt. Die gleißende Sonne für den Tag, den bleichen Mond und die blinkenden Sterne für die Nacht. Er hatte den Hornschuppenstoff erfunden, der die Fische, die Er ins Wasser gesetzt hatte, schützt. Und aus dem Hornschuppenstoff hatte Er dann die Feder entwickelt. Leichter als Luft und gleichzeitig fest und biegsam, damit die Vögel auf den Wogen des Windes gleiten konnten.

Am besten jedoch war Ihm die Sache mit dem Licht gelungen. Schließlich war vorher Finsternis gewesen, pechschwarze Nacht, Irrsal und Wirrsal und Wüste und reglose Kälte, ein undurchdringliches Nichts in einem Meer dröhnender Stille.

Einsam war Er gewesen in dieser endlosen Nacht. Und je einsamer Er sich gefühlt hatte, desto lauter waren Seine Gedanken geworden. Langsame Gedanken, die Jahrtausende brauchten, um aufzusteigen. Es sollte ein Gegenteil, hatte Er gedacht, es sollte ein Gegenteil geben. Da sollte etwas sein, hatte Er gedacht, da sollte etwas sein, wo nichts ist.

Denn dicht war die Finsternis, und schwarz war die Finsternis, und kalt war die Finsternis. Weiß würde es sein, dieses Gegenteil, und durchsichtig. Warm würde es sein und leicht ... Leicht ... Licht.

Licht!, hatte Er gedacht, Licht ist das Gegenteil der Finsternis: ein leichtes Licht, so hell, so durchsichtig und warm.

Das Licht würde der Anfang sein, das wusste Er genau. Der Anfang der Welt und zugleich das Ende Seiner Einsamkeit.

»Ich will, dass Licht wird!«, hatte Er gesagt. Und während Er das sagte, war der Himmel hell geworden. Der erste Tag war aufgestiegen. Die Weltzeit hatte begonnen. Nein, Seine Sache stand nicht schlecht am sechsten Tag.

Im großen Ganzen war Er sehr zufrieden. Natürlich gab es Kleinigkeiten, die man hätte verbessern können. Der Wind zum Beispiel war ein wenig ungestüm geraten und ein wenig groß. Der tobte, heulte, brauste, schwoll und blies von Zeit zu Zeit die Fische einfach an den Strand. Doch konnte er auch streicheln, säuseln, singen und in den Blättern der Bäume flüstern. So hatte selbst der Wind ein Gegenteil in sich. Und das war gut, denn gegenteilig wollte Er die Welt. Wo Gegenteile sind, da kann man sich nicht langweilen. Die Langeweile ist ja die Schwester der Einsamkeit. Und die hatte Er zu gut gekannt in den Jahrtausenden der Finsternis. All das war nun vorbei. Es war der sechste Tag.

Der Wind war lau und wehte leise, die Lindenbäume blühten, die Schwalben flogen hoch, die Tauben gurrten, und Sonnenflecken tanzten auf dem Teich.

Er hatte wenig Schlaf gefunden in den fünf Ächtern seit Beginn der Zeit. Es galt zu viel zu bedenken. Wann immer Er die Augen hatte schließen wollen, schoben sich neue Bilder vor den Traum. Es gab so viele Möglichkeiten, so viele Teile und so viele

Gegenteile, die noch nicht erdacht waren. In den Augenblicken der Ruhe funkelten tausend Ideen vor Seinem Innersten, und die Freude über das Gelingen hatte Ihn wach gehalten.

Er stand am Ufer jenes Teichs, betrachtete das Glitzern auf dem Wasser, sah, wie die Fische sprangen. Dann schaute Er nach oben und folgte mit den Blicken Seinen Schwalben, die tollkühn und voller Lust den Himmel durchkreuzten.

Und eine unbändige Freude erfüllte Sein Herz. Dies war der Morgen des sechsten Tages, und heute, heute würde Er die Sache vollenden! Bis in die frühen Morgenstunden hatte Er gezeichnet. Hatte Skizze um Skizze entworfen und wieder verworfen und neu begonnen immerfort. Doch jetzt war alles ausgedacht und an seinem richtigen Platz. Er hatte die helle Stimme der Maus erdacht und die feinen Ohren der Katze, den Rüssel des mächtigen Elefanten und die lange Zunge der Giraffe. Alles, alles war erfunden und konnte ins Leben treten. Die Affen und die Fledermäuse, die Kamele und die Schlangen und auch die Hunde, die treuen Wächter des Feuers. Er wollte sie, und sie wurden ...

An jenem Mittag des sechsten Tages, als die Sonne im Zenit stand, die Tauben im Blätterdach der Linde dösten und der süße schwere Duft der Lindenblüten über den Teich wehte, lag die Katze zum ersten Mal auf Seinem Schoß und schnurrte. Er strich ihr übers Fell, um zu prüfen, wie dicht es sei, und sie leckte mit ihrer rauen Häkchenzunge dankbar Seine Hand. Und unten zu Seinen Füßen lag der erste Hund. Und dessen Ohren zuckten im Schlaf ...

So hätte es bleiben sollen, denkt die Katze und seufzt. So hätte es bleiben sollen. Einen Atemzug lang gab es nur mich und die Maus und Ihn an jenem Mittag des sechsten Tages ... und den Hund, denkt die Katze, aber dem hätte ich schon meine Krallen gezeigt, wenn er aufgewacht wäre. Alles in allem war Frieden, und alles war gut, wie es war ... Aber Er ruhte nur aus, sammelte Kraft für den Nachmittag, für den letzten Teil Seiner Schöpfung. Vielleicht hätte ich lauter schnurren sollen, denkt die Katze, und meinen Kopf in Seine Hand drängen, oder mich schlafend stellen sollen, es wäre Ihm sicher schmerzlich gefallen, meine Träume zu stören.

Vorbei, denkt die Katze, verpasst und vergeigt. Und geblieben, wie immer, ist nur die Erinnerung: an dieses Streicheln, an seine warme Hand ... an einen Augenblick voll Frieden.

DENN ALS DIE SONNE den Zenit verlassen hatte an jenem Mittag des sechsten Tages, erwachte der Hund, flogen die Tauben auf, huschten die Mäuse durchs raschelnde Gras, und die Katze spitzte die Ohren und verließ seinen Schoß, um auf Beute zu gehen.

Da wagte Er sich an das Schwerste.

Er ging langsam hinunter zum Teich, der wie ein Spiegel in der Senke lag, denn noch war der Wind nicht wach geworden, um das Wasser zu kräuseln. Er sah Seine Schwalben gespiegelt und eine Wolke, die langsam und weiß ans Ufer zog.

Er beugte sich über das Wasser und erkannte sich selbst.

Lange verharrte Sein Blick auf dem Abbild, das Ihm aus dem Wasser entgegenblickte. Und eine unendlich große Sehnsucht überfiel Ihn von Neuem. Die Sehnsucht nach einem Gefährten. Die Sehnsucht nach einem Freund, einem Vertrauten, einem, der aussah wie Er. Es war eine Sehnsucht, so alt wie die Finsternis, denn es war einzig diese Sehnsucht gewesen, die Ihn das Licht hatte erfinden lassen und die Weltzeit und alles, was war.

Er würde jetzt ein Abbild erschaffen, so wie Sein Abbild im Teich; und dieses Abbild würde Sein Gegenteil sein, Sein Freund, Sein Gefährte. Der Spiegel des Schöpfers: der Mensch.

Hier würde er wohnen, der Mensch, zusammen mit allem, was lebt, und gemeinsam mit Ihm die Freude dran teilen.

Und während der Wind wieder erwachte und den Lindenblütenduft übers Wasser wehte, während die Katze im hohen Gras lauerte und der Hund zum ersten Mal bellte, sagte Er laut und zum letzten Mal:

»ICH WILL.«

Da standen sie vor Ihm. Der eine war kantig und groß und stark. Die andere kleiner und rund und weich. Beide jedoch waren Ihm ähnlich. Das war am Abend des sechsten Tages, und sie haben dort lange schweigend gestanden und gemeinsam gesehen, wie ganz weit hinten, da, wo sich Himmel und Erde treffen, die Sonne versinkt.

»Ach, Katze«, seufzt Adam. »Und jetzt nennt Er uns ein Lumpengesindel! Ein Lumpengesindel, so als ob Er alles vergessen hätte, sich nicht mehr erinnern wollte! Aber ich«, sagt Adam, »ich kann mich erinnern! Weißt du noch, wie glücklich wir waren? Ich hätte damals verrückt werden können vor Glück. Vom ersten Augenblick an hätte ich verrückt werden können vor Glück. Und sie hat genauso gefühlt ... « Die Katze könnte nun etwas entgegnen, aber sie schweigt, weil sie glaubt, dass das klüger ist. So beginnt sie stattdessen ihr Fell zu putzen, senkt den Kopf und leckt sich dann sorgfältig die Brust. Adam aber liegt auf dem Rücken im Gras. Er blickt in den Himmel und sieht eine Wolke, die sich jetzt langsam vors Mondgesicht schiebt, und ein Schluchzen macht ihm den Hals eng. Und er kann nicht weiter erzählen, weil ihm salzige Tränen übers Gesicht laufen. Und die Katze tut so, als merke sie nichts, aber sie weiß, dass Adam wegen der Wolke weint, wegen der Wolke, die er jetzt sieht und damals gesehen hat, an jenem Nachmittag, als die Glückszeit begann.

ADAM HATTE LANGE geschlafen. Das Moos war weich gewesen und die Wiese grün. Und abseits im Schatten des Haselstrauchs lag der Hund. Der schlief immer noch fest, und seine Beine zuckten, weil er vom Hasen träumte, dem er nachlief.

Auch Adam hatte geträumt. Es war dieser Traum, den er so oft schon geträumt hat, und jedes Mal nach dem Erwachen ist ihm das Herz so schwer. Und er weiß nicht warum, denn es geht ihm doch gut hier im Garten. Er schneidet die Hecke, er veredelt die Rosen. Das hat er sich immer gewünscht. Und keiner ist da, der ihm befiehlt, der ihn zur Eile antreibt.

Das hat er doch gewollt: sein eigener Herr sein, den Pfauen Mais hinstreuen, das Gelege der Ente behüten, wissen, wo Bärlauch wächst und Kamille, die Lindenblüten sammeln, um später im Winter den Tee zu trinken, der den Husten heilt. Und der Hund ihm zur Seite und die Katze ihm zu Füßen. Das hat er sich immer gewünscht. Der Garten war groß und die Mauer, die ihn umschloss, mit Efeu bewachsen.

Das eiserne Tor war mit dicken Ketten gesichert, die von einem alten geschmiedeten Schloss zusammengehalten wurden. Den Schlüssel dazu hatte Adam nie gesehen, aber er brauchte ihn auch nicht, denn die kleine hölzerne Pforte hinter dem Weißdornbusch war nicht verschlossen. Sie lag so versteckt unter den Efeuranken, dass niemand, der diesen Eingang nicht kannte, ihn finden würde.

Durch diese Pforte hatte Adam damals den Garten betreten. Durch diese Pforte kam auch der Herr, wenn Er, was selten genug geschah, von Seinen Geschäften draußen ausruhen wollte. Was für Geschäfte das waren, wusste Adam nicht.

Der Herr war wortkarg.

Er schritt die Gartenwege ab, Er prüfte die Rabatten, Er zupfte hier und da ein welches Blütenblatt vom Stängel, und all das tat Er schweigend. Dann stand Er in der Abendsonne und sah hinüber, hin zum Herrenhaus, wo sich das rote Licht funkelnd in hundert Fensterscheiben spiegelte. So war es immer, wenn Er kam. Und Adam kannte jeden Schritt des Herrn und blieb in Seiner Nähe.

Wenn Er lange genug das Lichtspiel in den Fenstern des Hauses betrachtet hatte, konnte es geschehen, dass der Herr doch noch mit Adam redete.

»Bist du zufrieden, Adam?«, fragte Er. »Geht es dir wirklich gut?«

»Gewiss, Herr. Das Leben hier ist schön! Ich wache fröhlich auf und freue mich am Abend auf den nächsten Tag!«

Immer wenn Adam so geantwortet hatte, war ein Lächeln über das Gesicht des Herrn geglitten, und alle Müdigkeit war von Ihm abgefallen.

Es war das Lächeln, auf das Adam wartete. Denn dieses Lächeln sagte: Du bist ein guter Gärtner. Ich freue mich, dass es dich gibt. Und das war viel.

Der Garten war dem Herrn sehr wichtig. Eigenhändig hatte Er den Plan gezeichnet, nach dem Pflanzen und Sträucher und Bäume gesetzt worden waren. Die Wasserspiele, die kleinen Fontänen, den See, all das hatte Er auf große weiße Bögen gemalt.

Und diese Bögen lagen sicher verwahrt in einer schweren Truhe im Herrenhaus.

Dort hatte sie der Herr ihm gezeigt. An jenem Morgen, als Adam seinen Dienst antrat. Es war ein fabelhafter Plan, das hatte Adam gleich erkannt.

Der See lag in der Mitte. Er wurde von vier Wasserläufen gespeist, die aus den vier Himmelsrichtungen kommend den Garten durchliefen. Der Herr hatte erklärt, dass Wasser das Wichtigste sei, denn ohne Wasser würde nichts gedeihen und keine Blume blühen und kein Baum Früchte tragen. Die Wasserläufe teilten den Garten in vier Teile:

den Blumengarten,
den Gemüsegarten,
den Obstgarten und
den Tiergarten.

Jeder Teil war anders und auf seine Weise schön.

Am schönsten fand Adam den Blumengarten. Dort wuchsen Orchideen neben Rosen, dort stand der stolze blaue Rittersporn leuchtend vor dem weißen Jasmin, und Veilchen dufteten unterm Fliederstrauch.

Der Blumengarten wechselte die Farbe mit den Monaten, so wie die Menschen ihre Kleider wechseln. Im Winter leuchteten die roten Ilexfrüchte vor den immergrünen Buchsbaumblättern, im frühen Frühjahr war der Blumengarten weiß, Schneeglöckchen blühten neben Christrosen, um dann ins Gelb zu wechseln – Primel und Schlüsselblume, Osterglocke und Tulpe. Die Rosen fingen im Mai an zu blühen. Ein Rot in allen Tönen, und dann im Herbst wurde der Garten blau. Die A sternzeit begann. Ja, Adam fand den Blumengarten schön, dem Herrn jedoch war der Obstgarten wichtiger. Er wachte über das Wachsen der Bäume. Er kreuzte Pfirsiche mit Pflaumen und saure Äpfel mit süßen. Und wenn dann eine neue Sorte Früchte trug im Herbst, holte der Herr den großen Korb, stieg selbst auf die Leiter und nahm die Früchte ab. Und abends in der Küche saßen sie zusammen, probierten und dachten über Namen nach. Die Äpfel nannten sie Morgenduft und Abendtau und Glockenapfel und Süßschmelz, denn diese Namen lagen Adam auf der Zunge wie die reifen Früchte, und das gefiel dem Herrn. An solchen Abenden wurde Er fröhlich, und wenn Er auch nicht viel redete und selten selbst einen Apfelnamen fand, so lachte Er doch oft.

Der Herr verließ den Garten stets beim ersten Morgenlicht, und Adam stand am Fenster, sah ihm nach und wusste nicht, wann Er wohl wiederkommen würde.

So war der Herr, so war der Garten, so war das Leben, das Adam lange Jahre lebte, den Hund zur Seite und die Katze ihm zu Füßen.

In den Nächten schliefen die Hühner im Stall, morgens krächte der Hahn, der schöne Pfau stieß seinen hässlichen Schrei in die Luft, und die Tauben ruckten die Häse und gurrten.

Alles war gut gewesen, wie es war, alles hatte Adam gefallen.

Bis zu dem Tag, an dem er zum ersten Mal diesen Traum träumte. Und danach jeden Tag diesen Traum träumt, und nach dem Erwachen ist ihm das Herz so schwer. Und er weiß nicht, warum ...

Im Traum sitzt Adam am Tisch, und alle sind da. Und es ist Sonntagnachmittag. Und

sie lachen und erzählen Geschichten von früher. Wie sie im Apfelbaum gesessen hat und nicht mehr herunterklettern konnte, weißt du das noch? Und es riecht nach Kuchen, und die Fenster stehen offen, immer stehen die Fenster offen im Traum, und der Wind weht Musik ins Zimmer, Musik von weit, von irgendwoher.

Und im Traum sitzen die Kinder auf seinen Knien. Zwei Söhne, die riechen nach Äpfeln und Milch. Und in der Tür, da steht sie. Hell wie die Sonne, und ihre Augen strahlen, und ihre Lippen sind rot wie Rosenblätter im Juni, und ihr Kleid hat die Ritterspornfarbe. Und sie lächelt ihm zu. Doch wenn er aufspringen will, sie zu umfassen, schließt sie die Tür und ist fort und mit ihr alles andere auch, die Kinder, der Kuchen, selbst die Musik. Dann wacht Adam auf, und das Herz ist ihm schwer. Je öfter er im Traum ihr Bild sah, desto sehnsüchtiger wurde er. So eine Sehnsucht hatte er nie zuvor gekannt. Alles war schwer unter dieser Sehnsucht, alles war matt und stumpf, als läge ein grauer Schleier über den Dingen. Die Sonne schien nicht mehr so hell, der Himmel war nicht mehr so blau, die Blumen dufteten nicht mehr so süß, und in den Beeten wucherte das Unkraut. Wenn in den Nächten die Nachtigall sang, zerriss es Adam das Herz, und er musste weinen und wusste nicht, warum.

Die Katze hätte es gewusst, die Katze wusste immer, warum etwas so war, wie es war. Sie sind seltsame Wesen, denkt die Katze, sie hören eine Nachtigall, sie sehen eine Wolke und müssen weinen, und alles ist wieder da, die ganze Freude, der ganze Kummer, alles ist wieder da, als wäre es nie vorbeigegangen, und das nur, weil sie Jahre später eine Wolke sehen ...

ADAM HATTE LANGE geschlafen an diesem Nachmittag. Das Moos war weich gewesen und die Wiese grün. Und abseits im Schatten des Haselstrauchs hatte der Hund gelegen.

Das Erste, was Adam sah, als er die Augen aufschlug, war die Wolke. Eine kleine Wolke, sehr weiß und sehr weit oben. Der warme Wind schob sie durchs Himmelblau, und eine Weile folgte Adam dieser Wolke mit den Blicken. Dann setzte er sich auf. Der Obstgarten lag da wie immer. Die Pflaumenbäume, die Aprikosen- und die Pfirsichbäume bogen sich unter der Last der reifenden Früchte. Das würde eine gute Ernte geben. Der Spätsommer war warm.

Die frühen Süßschmelzäpfel im Apfelgarten leuchteten gelb zwischen den grünen Blättern, daneben stand der Glockenapfelbaum, behängt mit roten Früchten, die noch die Sonne brauchten und einen milden Herbst.

Die Wespen summten, alles schien wie immer.

Und doch war etwas anders. Das spürte Adam, und auch der Hund war unruhig. Er schnürte mit gesenktem Schwanz über die Obstwiese, blieb stehen, hielt die Schnauze in den Wind und schnupperte, und plötzlich bellte er, lief ein paar Meter vor und hetzte dann zurück zu Adam und stieß ihn an und bellte wieder.

Adam stand auf.

Der Hund sprang an ihm hoch, lief ein paar Meter vor und dann zurück und wieder vor und blieb dann stehen, um zu gucken, ob Adam ihm auch folgte. Er führte Adam durch den Apfelgarten hinunter bis zur Schlehenhecke. Dort blieb er stehen, wedelte mit dem Schwanz und bellte kurz und leise.

Sie lag im Moos und schlief, die Knie an den Bauch gezogen, den Rücken rund, den Arm unter dem Kopf. Nicht mal das Bellen hatte sie geweckt.

Sie war's. Als wäre sie aus Adams Traum gefallen, lag sie da. Hell wie die Sonne und ihre Lippen rot wie Rosenblätter. Ihr Kleid hatte die Ritterspornfarbe, und ihre runden Brüste hoben sich mit jedem Atemzug.

Er hielt den Hund zurück, beugte sich über sie, sie zu betrachten. Dann streckte er die Hand aus, wollte sie berühren.

Sie wird verschwinden, dachte er. Gleich ist sie fort.

Aber sie blieb, diesmal verschwand sie nicht. Sie öffnete die Augen, sie sah ihn an und lächelte. »Dann bist du also Adam!«, sagte sie. »Ich komme, dir zu helfen. Der Herr hat mich geschickt. Er meint, die Arbeit würde dir allein zu viel!«

»Und ... wer bist du?«

»Ich heiße Eva«, sagte sie. »Ich habe dich gesucht und konnte dich nicht finden, da dachte ich, ich ruhe mich ein wenig aus!« Die Wörter fielen ihr wie Perlen aus dem Mund. »Der Weg war lang. Ich muss wohl eingeschlafen sein! Was starrst du mich so an? Komm, zeige mir den Garten und das Haus.«

Inzwischen war sie aufgesprungen. Sie streichelte den Hund, und auch die Katze war gekommen und strich ihr schnurrend um die Beine.

Adam stand reglos da. Sie roch nach Milch und Wiese. Sie stieß ihn an.

»Nun komm doch, komm!« Er ging voraus, sie folgte ihm. Und Hund und Katze auch.

Und alles, was sie sah, wurde zu Worten. Sie jubelte für jede Blume, rief Ah und Oh, und ihr Entzücken hallte durch den Garten.

Für Adam waren ihre Worte wie ein Regen nach einer langen Trockenheit.

Sie fielen in sein Herz und wuschen allen Kummer fort.

Das Beste jedoch war, sie war kein Traum, sie war aus Fleisch und Blut wie Adam selbst. Er konnte sie berühren, und sie blieb. Das machte Adam stumm vor Glück. Er wusste gar nicht, was er sagen sollte. Aber das war nicht schlimm. Sie redete für zwei. Spät abends saßen sie am See, in dem sich Mond und Sterne spiegelten, da endlich sagte Adam: »Eva, ich habe dich geträumt!«

Sie war nicht mal erstaunt. Sie lächelte und sagte dann: »Ich weiß!«, und legte ihren Kopf an seine Brust.

Von da an schliefen sie in einem Bett, und alle Tage waren Glück.

So großes Glück, dass Adam es nicht fassen konnte und manchmal mitten in der Nacht erwachte und ihrem Atem lauschte.

DANN KAM DER HERBST. Die Aternzeit. Der Blumengarten blühte blau, und morgens glitzerte der Tau in allen Spinnennetzen. Die Erntezeit war da. Die Äpfel waren reif. In diesem Jahr trug wieder eine neue Sorte Frucht, die keinen Namen hatte. Vor Jahren hatte sie der Herr gepfropft. Gekreuzt aus Morgenduft und Abendtau und einer dritten Apfelsorte, einer unbekanntenen, von draußen aus der Welt.

Wenn der Herr in den Garten kam, war Er zuerst dorthin gegangen, zu sehen, ob der Schössling auch gedieh. Er hatte befohlen, dass Adam dieses Bäumchen ganz besonders pflegen sollte. Es war mit Quellwasser gewässert worden. Zwei Ascheringe hatten es vor Schneckenfraß geschützt. Und nur bei Neumond hatte Adam diesen Baum beschneiden dürfen, dann würde er nicht bluten, hatte ihm der Herr erklärt. Der Baum war wirklich wunderbar gediehen, und seine Äpfel waren wie gemalt, rotbackig, groß und rund.

Es würde eine Wonne sein, sie zu probieren, dachte Adam.

Eva war schwanger. Und jedes Mal, wenn Adam den Apfelbaum betrachtete und seine reifen Früchte, fiel ihm ihr Bauch ein. Der war so rund wie diese Äpfel, und Adam musste lachen. Die Apfelsorte würde Eva heißen.

Sie reichte ihm die Körbe an, und Adam erntete. Er pflückte jeden Tag. Er stand hoch oben auf der Apfelleiter, und wenn sie zu ihm hochsah, sah es aus, als würde er die Wolken pflücken.

Fast alle Bäume waren abgeerntet, nur dieser neue nicht. Und Eva maulte, und sie drängte ihn. »Nun pflück doch diese Äpfel endlich!«, sagte sie. »Willst du denn warten, bis der Wind es tut?«

Doch Adam sagte: »Nein! Das darf ich nicht! Das macht der Herr!«

»Und wenn der Herr nicht kommt? Wenn die Geschäfte es Ihm nicht erlauben?«

»Er kommt! Ich weiß es! Er war immer da, wenn eine neue Sorte reif geworden ist!«

»Und immer ist nicht jetzt!«

»Hör auf damit!«

»Ich denke nicht daran! Wenn du nicht ernten willst, dann ernte ich!«

»Aber nicht heute!«, sagte Adam. »Es ist schon spät! Die Sonne sinkt, lass uns nach Hause gehen!«

»Ach, Katze«, seufzt Adam. »Ich war so glücklich. Und so verliebt in Eva ... Sie wollte diesen Apfel, diesen einen nur! Das Kind in ihrem Bauch hatte zu treten begonnen. Ich konnte schon die Füße meines Sohnes fühlen, wenn er trat. Sie aber hat sich den Leib gehalten und geweint.

›Du liebst mich nicht! Wenn du mich liebtest, würdest du mir diesen Apfel gönnen! Ich weiß, wenn ich den Apfel esse, wird es besser. Dein Sohn in meinem Bauch wird schlafen und zufrieden sein!‹

Was hätte ich denn tun sollen, Katze?«

DIE ÄPFEL GEHÖRTEN uns nicht. Doch Eva weinte. Sie weinte, und ihre Tränen brachen mein Herz.

In dieser Nacht träumte ich schwer. Ich träumte Eva auf der Leiter. Ich träumte, dass die Leiter schwankte, und Eva fiel mit einem lauten Schrei herab, sie lag im Gras und hielt das Kind im Arm, und es war tot.

Da fuhr ich hoch und wachte auf. Ich tastete nach Eva. Sie war nicht da. Und ich erschrak. Ich sprang auf, sie zu suchen, stolperte blind vor Angst durch den Garten. Ich rief ihren Namen, wieder und wieder. Und der Hund lief voraus und bellte. Endlich erreichten wir den Baum.

Sie hatte die Leiter angelegt, stand schwankend auf der obersten Stufe, den dicken Bauch fest an den Stamm gepresst.

Mir blieb das Herz fast stehen vor Schreck. »Komm da runter!«, rief ich. »Du wirst fallen und dir den Hals brechen. Komm bitte herunter! Denk an das Kind!«

Sie hörte mich nicht. Sie streckte den Arm aus. Ihre Fingerspitzen streiften den untersten Apfel. Sie fasste ein Blatt und zog den Zweig zu sich heran.

Ein heftiger Windstoß fuhr durch den Baum, und eine dunkle Wolke schob sich vor den Mond.

Sie streckte sich, fasste den Apfel und riss ihn vom Zweig. Ein zweiter Windstoß rüttelte am Baum. Die Leiter schwankte. Ich packte sie und drückte sie gegen den Stamm. Eva schaute nach unten. Obwohl es so finster war, sah ich die Angst in ihren Augen.

»Komm jetzt!«, rief ich hinauf.

»Ich kann nicht! Mir ist schwindelig! Es ist zu tief!«

»Du darfst nicht nach unten sehen!«, rief ich. »Schau immer nach oben und versuch, mit dem Fuß nach der Sprosse zu tasten!«

Der Wind wurde heftiger und die Nacht immer schwärzer. Kein Stern war am Himmel. Ich konnte die Leiter kaum halten.

Eva tat, was ich sagte. Sie tastete nach der Sprosse, erreichte sie und nahm dann die nächste. Erst auf der drittletzten rutschte sie ab. Ich fing sie auf, hielt sie im Arm, und dann standen wir beide zitternd im brüllenden Sturm unter dem Baum.

Auch der Hund bellte nicht mehr. Er hatte den Schwanz eingezogen und kauerte winselnd im Gras.

Sie aber hatte den Apfel während des Kletterns nicht losgelassen und ließ ihn auch dann nicht los, als wir uns gegen den Wind stemmten, um das sichere Haus zu erreichen.

Der Sturm war ein böses Zeichen. Ich wusste das, und ich glaube, Eva wusste es auch, denn als sie den Apfel zerteilte, zitterten ihre Hände. Wir saßen am Tisch in der Küche, und der Wind rüttelte an den Fensterläden.

Sie schob mir schweigend die Hälfte des Apfels herüber. Ich wollte nicht essen, ich wollte wirklich nicht essen, aber ich aß.

Der Apfel schmeckte bitter und süß und ein wenig salzig, er schmeckte nach Herbst und nach Heimweh, so wie die Tränen schmecken, die wir weinen, wenn wir allein